Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 6

Artikel: Java, das Land der Feuerberge
Autor: Hepp, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925802

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

langen Beinen in den Büschen und Bäumen herum. Ihre Farbe ist ein helles Grün, wie es die jungen Schoße von vielen Pflanzen haben. Einige sind aber auch dunkelbraun wie die Rinde von Aesten und Zweigen. Das Hinterende ist wie ein schräg abgebrochenes Aestchen geformt und hell gefärbt. Wenn man das Tier fallen läßt, legt es alle seine sechs Beine, sowie die Fühler eng an den Körper an und bleibt so wie leblos liegen. Man kann es nur mit Mühe von einem Zweig unterscheiden. Dieser Gestalt wegen hat das Tier auch den Namen „Stabheuschrecke" bekommen. Man kann sich über die Berechtigung dieses Namens gerade in der einen Abbildung überzeugen. — Durch alle diese Tarnungsmaßnahmen will sich die Stabheuschrecke vor dem Gefressenwerden durch Vögel und andere hungrige Liebhaber schützen, denn sie kann weder hüpfen noch fliegen. Dies gelingt ihr auch vorzüglich. Wenn man nämlich den Zuchtkasten aufmacht und sich ein Exemplar holen will, sieht man zuerst überhaupt kein einziges im Gewirr des Efeus, welches hier als Nahrung gegeben wird. Erst bei näherem zusehen und zugreifen gewahrt man einzelne Tiere.

Ein sehr merkwürdiges Verhalten ist auch folgendes: Wenn man das Tier mit Gewalt zum Gehen zwingt, und es nach einigen Schritten stillsteht, macht es oft zuletzt seitliche Schaukelbewegungen, die dann langsam aufhören. Diese Bewegung entspricht ganz der Bewegung eines Blattzweiges im leichten Winde. Es kann diese Schaukelbewegung nur als ein Täuschungsmanöver gedeutet werden. Das Tier will seinen Verfolger glauben machen, es sei ein im Winde schwankendes Zweiglein. Natürlich kann sich das Tier dies nicht alles überlegen. Solche Handlungen wie das Schaukeln sind Instinkthandlungen, angeborene Fähigkeiten, wie das Nestbauen der Vögel und vieles andere mehr.

Wie kommt wohl eine Schutzfärbung bei einem Tiere zustande? Kann sich ein Tier seine Hautfarbe wünschen und kann es überhaupt so etwas „denken"? Es gibt wohl eine einfachere Erklärung für alle diese Erscheinungen. Es ist die Tatsache der sogenannten Auslese. Es gab wohl einmal Heuschrecken mit sehr verschiedener Hautfarbe, so wie es verschiedenfarbige Katzen, Pferde, Menschenhaare, Augen gibt. Nun wurden aber im Laufe der Zeiten im größten Maße die Tiere gefressen, welche eine auffallende Hautfarbe besaßen, also nicht gut getarnt waren. Die grüne und braune Hautfarbe ist dann erblich geworden, weil die grünen oder braunen Tiere seltener von den Vögeln gefunden wurden und Gelegenheit hatten, sich fortzupflanzen. Die Tiere mit ungünstiger Hautfarbe werden zum größten Teil vernichtet. — Auf diese Weise erklärt man sich auch viele andere Eigenschaften und Merkmale von Tieren.

Java, das Land der Feuerberge.

Die Japaner haben ihr erstes Ziel erreicht. Innert zehn Tagen haben sie die mächtige Festung Singapur erobert. Damit haben sie den Engländern den wichtigsten Durchgang nach Ostasien versperrt. Nun möchten sie auch die übrigen Inseln am Wege von Japan nach Indien und Europa besetzen. Schon haben sie auf Borneo, Sumatra, Celebes und an vielen andern Orten Truppen gelandet.

Die Japaner möchten vor allem die holländische Insel Java haben. Denn diese ist die Perle, das wertvollste Stück des großen Inselreiches zwischen Asien und Australien. Sie ist zwar nur ein Zwerg gegen Borneo und Sumatra. Sie ist aber doch sehr groß, dreimal so groß wie die Schweiz. Ihre Länge beträgt 1060 Kilometer. Das ist mehr als die Strecke von Zürich nach London oder nach Neapel.

Auf Java wohnen über 40 Millionen Menschen. Doppelt soviel wie in Australien und Asien zusammen. In keinem andern Land wohnen die Leute so dicht beieinander.

Schon vor mehr als 300 Jahren haben die Holländer auf Java Fuß gefaßt. Die Javaner verdanken den Holländern sehr viel: Gute Ordnung, Frieden, Wohlstand, gut eingerichtete Spitäler, allerlei Schulen, ein großes Eisenbahnnetz, wundervolle Autostraßen usw. Die Insel ist in 35 Residenzschaften eingeteilt (Residenz = Regierungssitz). Das sind Bezirke von der Größe des Kantons Aargau bis zur Größe des Kantons Bern. Batavia ist die Hauptstadt der Insel. Auch die Hauptstadt von ganz Niederländisch-Indien.

Die Nordküste Javas hat eine durchschnittliche Wärme von 26 Grad. Das ist sehr warm. Bei uns machen die Schulen Hitzeferien, wenn es den ganzen Tag 26 Grad warm oder wärmer ist. Im Innern ist Java bergig und etwas kühler. Aber auch dort ist es immer warm wie bei uns im Sommer.

Auf Java fällt sehr viel Regen. Etwa doppelt so viel wie in Zürich oder Basel oder Bern. Java hat darum viele wasserreiche Bäche und Flüsse. Die Luft ist immer feucht und schwül. Das macht die Menschen schlaff. Die Europäer, die in Java leben, gehen an den Sonntagen und in den Ferien gern in die Berge. Dort sind die Nächte erfrischend kühl. Dort gibt es herrliche Kurorte. Wie bei uns im Berner Oberland und im Engadin.

In Java finden die Pflanzen alles, was sie gern haben: Wärme, Feuchtigkeit und gute Erde. Der Boden ist überall sehr fruchtbar. Wir können uns kaum vorstellen, wie gut die Pflanzen in Java gedeihen. Die Bambusstauden zum Beispiel wachsen in einem Jahr 20 bis 30 Meter hoch.

In Java gedeihen Bananen, Ananas und viele andere herrliche Früchte. Auf den großen Ebenen am Meere findet man stundenlange Zuckerrohrfelder. Java besitzt mehr als hundert Zuckerfabriken. Zur Erntezeit schleppen die Bahnen und Autos große Lasten Zuckerrohr in diese Fabriken, wochenlang Tag und Nacht. Dort werden die braungrünen Stengel ausgepreßt. Der süße Saft wird in haushohen Tanks (Tank = Behälter, Kessel) aufbewahrt. Später wird der Saft in schönen, weißen Zucker umgewandelt. Java führt jährlich über 2 Millionen Tonnen Zucker aus. Das sind mehr als 100,000 Eisenbahnwagen voll.

Weiter oben in den Vorbergen liegen große Gummiplantagen (Plantage = Pflanzung, Siedlung. sprich „Plantasche"). Man schneidet Ritzen in die Rinde der Gummibäume. Dann fließt milchiger Saft heraus. Den fängt man mit Zinnbechern auf, die wie Kaffeetassen an den Bäumen hangen. Der Saft trocknet ein und gibt dann Gummi für Autoräder, Veloschläuche, Bälle usw. Noch höher in den Bergen sind die Teeplantagen. Da wächst Schwarztee. In den hochgelegenen Bergtälern trifft man oft ganze Wäldchen von Chininbäumchen. Die sehen aus wie Erlen. Aus ihrer Rinde macht man Chinin. Das ist ein gutes Arzneimittel für Fieberkranke.

In Java wachsen auch Kokosnüsse, Tabak, Zimmt, Pfeffer, Kakao. Jedes Plätzchen ist ausgenützt. Das ganze Land sieht aus wie ein Garten. Etwa ein Viertel des Bodens ist mit Reisfeldern bedeckt. Reis ist das wichtigste Nahrungsmittel der Javaner. Noch wichtiger als bei uns das Brot und die Kartoffeln. Sogar die steilen Berghalden sind kunstvoll in kleine Reisfelder aufgeteilt. Diese Felder sind von kleinen Mauern aus Erde umgeben und schön eben. Die Berghalden sehen darum von ferne aus wie riesige Treppen. Man sagt: das Land ist terrassiert (Terrasse = Erdstufe, Plattform). In jedes Reisfeld mündet ein Bächlein. Die jungen Reispflanzen wachsen am liebsten, wenn sie im Wasser stehen. Das Wasser rieselt von Stufe zu Stufe, von einem Reisfeld in das nächste weiter unten.

Die Javaner sind bescheidene, begabte, arbeitsame Leute. Sie leben in einfachen Bambushütten. Ihre Dörfer sind ganz verborgen zwischen Palmen und Bananenstauden. Die großen Pflanzungen gehören meist den Holländern. Diese wohnen in den Villen der Städte oder in schönen Landhäusern auf den Plantagen.

Auf Java hat es mehr als hundert Vulkane (feuerspeiende Berge). Davon sind 28 noch tätig. Die andern sind tot, erloschen. Aber manchmal wachen sie wieder auf. So der Merapi. Dieser Vulkan war seit 1684 ruhig. Im Dezember 1930 aber begann er wieder Feuer auszuspeien. Aus seinem Krater (Loch oben im Berg) stiegen riesige Wolken. Wolken aus glühender Asche. Die Westseite des Vulkans riß auseinander. Heiße Lavaströme (Ströme aus geschmolzenem Gestein) sausten wie Lawinen am Abhang hinunter. Die Wälder und Häuser verbrannten. Um den Berg herum gab es gewaltige Gewitter. Es blitzte und donnerte immerfort. Wolkenbrüche gingen nieder. Die Regentropfen und die Asche vermischten sich zu einem dunkeln Brei. Wilde Schlammbäche stürzten zu Tal. Und füllten die Talrinnen. Und trugen die Brücken und Bahnschienen wie Spielzeug weg. 36 Dörfer verbrannten, 1400 Menschen und 2100 Stück Großvieh fanden bei dieser Katastrophe den Tod (Katastrophe = großes Unglück).

Noch viel schrecklicher war der Ausbruch des Krakatau. Der Krakatau bildet eine kleine Vulkaninsel zwischen Java und Sumatra. Früher war die Insel ungefähr so groß wie der Kanton Baselstadt. Im Jahre 1883 explodierte der Vulkan (explodieren = bersten, auseinanderbrechen, mit großem Knall platzen). Die halbe Insel wurde weggesprengt und ins Meer geworfen. Eine turmhohe Flutwelle entstand. Wie wenn man einen Felsblock in einen Teich wirft. Nur viel gewaltiger. Die Flutwelle pflanzte sich weiter und überschwemmte die Ufer auf den benachbarten Inseln: Su-

matra, Java usw. Sie ging sogar bis nach Südamerika und nach London. Den Knall hörte man bis nach Australien und bis nach Madagaskar (Insel zwischen Indien und Ostafrika, 4700 km weit weg). Die Rauch- und Staubsäule über dem Krakatau stieg 30,000 Meter hoch. Der Wind trug die Asche bis nach Europa. Auch über der Schweiz schwebte monatelang Staub aus dem Krakatau. 50,000 Menschen fanden durch jenes Unglück den Tod. Davon allein 36,000, die in der Flutwelle ertranken. Die Insel war nach der Katastrophe viel kleiner. Und 70 Meter tief mit Asche bedeckt. Alles Leben war abgetötet.

In Java sind die Vulkanausbrüche häufig. Aber meist nicht so gefährlich wie die von 1883 und 1930. Die Javaner nehmen diese Katastrophen gelassen hin. Sie lassen sich nicht abschrecken. Nach wenigen Jahren pflanzen sie auf den Schuttfeldern neue Gärten. Der Schlamm aus dem Vulkan ist sehr fruchtbar. Und der Boden trägt bald wieder reiche Ernten.

Die Holländer haben auf Java ein starkes Heer. Dazu mehrere Flugplätze und den Kriegshafen Soerabaja. Und fortwährend kommt aus England, Amerika und Australien Hilfe: Soldaten, Jagdflugzeuge, Bomber und andere Waffen. Zudem führt keine Brücke vom Festland auf die Insel hinüber wie bei Singapur. Java zu erobern ist darum schwer. Viel schwerer als die Engländer aus Singapur zu vertreiben. Trotzdem haben die Japaner den Angriff schon begonnen. Heute (2. März) melden die Zeitungen: „Die Japaner haben an drei Punkten der Nordküste Javas Truppen gelandet." Werden sie auch diese herrliche, fruchtbare Insel erobern? Oder werden die Holländer mit ihren Freunden, den Engländern und Amerikanern, Sieger bleiben? Wir können es nicht voraussagen.

Joh. Hepp.

Am 24. Februar 1942 ist **Frau Sophie Rabus** aus Weinfelden, nach langer geduldig ertragener Krankheit bei ihren Verwandten in Neftenbach, wohin sie Anfang Dezember zur Pflege gebracht worden war im 48. Lebensjahr gestorben. Die Beerdigung fand am 26. Februar in Neftenbach statt. Sie war ihrem Gatten eine gute und besorgte Lebensgefährtin. Der Gott alles Trostes sei ihm in seinem Leide nahe.

Aus der Welt der Gehörlosen

Schweizerische Vereinigung der Gehörlosen

S. V. d. G.

Sitzung des Zentralvorstandes und Delegiertenversammlung.

Der langjährige und verdiente Präsident, Herr W. Müller, hieß die Mitglieder morgens 10 Uhr in der „Eintracht" willkommen. Zwei hörende Gäste befanden sich da, Herr Diebold und Frl. Lehmeier, beide aus Zürich. Der Präsident ließ abstimmen, ob diese der Versammlung beiwohnen können. Es ergab sich ein Ja.

Der Präsident gab einige Erklärungen ab zum Jahresbericht und über das Verhältnis zum Sekretär. Dann wurde der Jahresbericht genehmigt. Die Jahresrechnung wurde vorher vom Kassier des Verbandes für Taubstummenhilfe geprüft und richtig befunden. Eine Abänderung in der formalen Darstellung empfohlen. Zwei Mitglieder der Vereinigung hatten diese ebenfalls geprüft, mit den Belegen verglichen und richtig befunden. Auch diese wurde genehmigt. Dem Arbeitsauschuß wurden die Dienste verdankt und eine Entschädigung von Fr. 100.— insgesamt zugesprochen.

Diplomierung treuer, langjähriger Angestellter und Arbeiter. Ein Diplom liegt vor, das alle, die es betrachteten, befriedigt. Wie bekannt, wurde ein Wettbewerb zum Einreichen von Diplom-Entwürfen in der Gehörlosen-Zeitung ausgeschrieben. Die Arbeiten liefen sehr spärlich ein. Anerkannt werden drei Entwürfe von Herrn W. Bauer. Auch Herr Bösch lieferte einen guten Entwurf. Der Sekretär holte einige fertige Muster von Orell-Füßli ein, die aber sehr kostspielig waren. In letzter Stunde traf eine Bleistiftzeichnung ein von Frl. Iseli. Diese entsprach den Vorstellungen, die man von einem Diplom für Gehörlose sich machte. Viele Berufe, in welchen Gehörlose arbeiten, waren bildlich dargestellt. Dieser Entwurf wurde angenommen.

Nun wurde mit einer Klischeefabrik Rücksprache genommen. Diese Zeichnung sollte zuerst schärfer gezeichnet werden. Stets war das Augenmerk auf einen Holzschnitt gerichtet. Mehrere Anfragen wurden abgewiesen mit dem